

Der **Arbeitskreis Offene Psychiatrie Calw e.V.** - geläufig ist die Abkürzung **AOP** - ist eine Einrichtung im außerstationären psychiatrischen Bereich und fördert die Integration psychisch kranker Menschen in die Gemeinden im Landkreis Calw.

Dazu stehen folgende Einrichtungen zur Verfügung:

- Heimwohngemeinschaft „Haus Rosengarten“ (H.R.)
- Begleitetes Wohnen in Familien (BWF)
- Betreute Wohngemeinschaften (WG)
- Betreutes Einzel- und Paarwohnen (BEUP)
- Kriseninterventions-Wohnung
- Sozialpsychiatrischer Dienst (SpDi)
- KFS-Tagesstätten (Kooperation zur Förderung einer Sozialpsychiatrie)

Der AOP, seit fünfundzwanzig Jahren im außerstationären psychiatrischen Bereich im Landkreis Calw engagiert tätig, hat dazu beigetragen, das Versorgungsangebot für chronisch psychisch kranke Menschen, die zur Bewältigung alltäglicher Anforderungen in den Bereichen Wohnen, Arbeit, Freizeit und Teilhabe an der Gesellschaft Hilfe benötigen, entscheidend zu verbessern.

2004 - unser Jubiläumsjahr: 25 Jahre AOP! Es war ein bewegtes, turbulentes Jahr - es war ein anstrengendes Jahr und es war ein erfolgreiches, gutes Jahr! Aus diesem Grund können Sie diesen farbenfrohen Jahresbericht auch von zwei Seiten lesen. Es ist also fast wie im richtigen Leben - alles hat zwei Seiten. So bleibt es Ihnen überlassen, was vorn ist und was hinten. Von der anderen Seite jedenfalls gibt das Heft einen Überblick über unsere verschiedenen Aktivitäten im Jubiläumsjahr, die wir bewußt genutzt haben, um für ein positives Bild der Psychiatrie in der Öffentlichkeit zu werben. Da dieses Heft keine letzte Seite hat, können wir unserer guten Tradition, dort einen Überweisungsträger zu plazieren, nicht folgen. Vielleicht möchte die eine oder der andere unsere Arbeit aber dennoch finanziell unterstützen - darüber wären wir sehr dankbar. Überweisen Sie Ihre Spende auf unser Konto Nr. 169 145 bei der Sparkasse Pforzheim Calw, BLZ 666 500 85.

Im **Mitarbeiterbereich** befinden sich 2004 nach wie vor fünf Mitarbeiterinnen in Elternzeit bzw. Sonderurlaub, für eine kleine Einrichtung wie unsere keine einfache Angelegenheit. Mit Sascha Salkic hatten wir einen äußerst engagierten Zivildienstleistenden, der sich nicht nur im „Haus Rosengarten“ pfiffig und geschickt eingesetzt hat. Ohne ihn wären die vielen verschiedenen Veranstaltungen im Jubiläumsjahr gewiß nicht so reibungslos über die Bühne gegangen. Ihm an dieser Stelle noch einmal unser ganz ausdrücklicher Dank! Angekündigt schon mit seinem Umzug zu Jahresbeginn, hat uns Herr Herrmann kurz vor seinem 10jährigen Dienstjubiläum zum 31.12. auch beruflich Richtung Stuttgart verlassen. Mit ihm verlieren wir einen wertvollen Mitarbeiter, dem wir für seine weitere Zukunft alles Gute wünschen! Unser Dank an alle MitarbeiterInnen, die sich im Jubiläumsjahr und beim Umzug der Geschäftsstelle besonders engagiert und hilfreich eingeklinkt haben. Es ist nicht selbstverständlich, daß MitarbeiterInnen für einen Festakt am Wochenende zu Hause backen, Möbel und Bücherkisten ein Stockwerk hochtragen, DANKE!

H.R., BWF, WG und BEUP sind im **AOP-Wohnverbund** zusammengefaßt. Die **KFS-Tagesstätten** in Calmbach, Calw und Nagold werden zusammen mit der bruderhausDIAKONIE und dem Verein für soziale Integration Oberschwandorf gemeinsam betrieben, wobei ab 2004 der AOP die finanzielle Verantwortung für Calw/Calmbach hat und die beiden Kooperationspartner finanziell für Nagold verantwortlich zeichnen. In Kooperation mit den beiden genannten

Partnern und der Gemeinnützigen Werk- und Wohnstätten GmbH, die einmal in der Woche für ein attraktives Arbeitsangebot in den Tagesstätten sorgt, konnten im Berichtsjahr in den drei Tagesstätten wieder ganz beachtliche Öffnungszeiten vorgehalten werden. Dies auch nicht zuletzt mit Hilfe einer akzeptierten, gut integrierten und äußerst engagierten **Bürgerhilfe für psychisch kranke Menschen im Landkreis Calw**. Frau Beißwenger traf sich regelmäßig und sehr gerne mit den BürgerhelferInnen, die die Angebote in allen drei Tagesstätten wesentlich bereichern. Dafür sind wir wirklich dankbar. „Highlights“ für die Bürgerhelfergruppe waren

- ein gemeinsamer Samstag mit Barbara Keppler als Überraschungsgast beim Frühstück, wozu wir sie kurzerhand aus dem Krankenhaus entführt haben. Und wahrscheinlich wissen jetzt nur die BürgerhelferInnen, was sich hinter ☺ drei orange, ☺ ein rotes und ☺ ein gelbes Gummibärchen & ☺ vier grüne und ein ☺ weißes Gummibärchen verbirgt! Nach dem Frühstück besuchten wir die „Alte Kirche“ in Unterbrändi, in der es allen so gut gefallen hat, daß wir sie nach einem Rundgang durchs Zauberland gerne noch einmal aufgesucht haben.



- das tunesische Weihnachtessen in Agenbach.

Mit dem Einrichten der Tagesstätten in Nagold (2000) und Calmbach (2001) ergaben sich für die AOP-MitarbeiterInnen gravierende Veränderungen. Durch Dienstsitzverlegungen nach Calmbach und Nagold hat Calw eine „Schwächung“ erfahren, da hier nun nicht mehr so viele MitarbeiterInnen präsent sind, die auf kurzem Weg auch mal füreinander einspringen können. Aber mit guter Abstimmung untereinander und gutem Willen können wir weiterhin gewähren, daß „die Badstraße“ ein „offenes Haus“ bleibt. Noch offener wurde es 2004 dadurch, daß jetzt nicht mehr „nur“ psychisch kranke Menschen ein- und ausgehen. Wir haben eine Wohngemeinschaft zugunsten des Betreuten Einzel- und Paarwohnens aufgelöst und damit Raum geschaffen für **Beratungsangebote des Evangelischen Diakonieverbandes im Landkreis Calw**. Verbunden war dies mit einigen Renovierungsarbeiten, der Installation einer neuen Telefonanlage und dem Umzug der Geschäftsstelle vom 1. ins 2. Stockwerk.

Im AOP-Wohnverbund bewegte sich im Berichtsjahr alles „im grünen Bereich“. Dagegen mußten die Hilfen im Sozialpsychiatrischen Dienst reduziert werden.

Unser SpDi leistet hervorragende Arbeit und hat sich ausgezeichnet bewährt. Er ist Dreh- und Angelpunkt, das „Herzstück“ der ambulanten gemeindenahen psychiatrischen Versorgung und uns, dem Träger, aus diesem Grunde unter anderem auch in finanzieller Hinsicht sehr viel Wert. Die gemeindenahere Betreuung und Begleitung von psychisch kranken Menschen ist das Ergebnis von jahrelangen Reformbemühungen in der Psychiatrie. Wesentlicher Grund dafür ist, daß sich die Lebensqualität von kranken Menschen entscheidend verbessert, wenn sie in ihrem gewohnten Lebensumfeld weiterhin leben können. Deshalb ist die Hilfe zur Selbsthilfe oder die Befähigung von Menschen, ihr Leben als Teil der Gemeinschaft selbständig gestalten zu können, ein entscheidender Grundsatz in unserer Arbeit. Daneben gibt es aber auch sehr handfeste finanzielle Gründe, die SpDi-Arbeit zu erhalten bzw. sie zu stärken, anstatt sie zu schwächen: Es ist gesichert, daß durch eine gute ambulante Betreuung eine weit teurere stationäre Unterbringung z.B. in Kliniken oder Heimen vermindert werden kann. Die Förderung Sozialpsychiatrischer Dienste ist sinnvoll und langfristig kostensparend. Um so unverständlicher ist es, daß die Finanzierung der SpDi immer schwieriger wird. Die Förderung der SpDi darf nicht weiterhin eine Freiwilligkeitsleistung sein, die abhängig von der Haushaltslage gewährt wird. Dies ist nur möglich, wenn in einem Landespsychiatriegesetz, das es bisher für Baden-Württemberg nicht gibt, die SpDi als Regelangebot und damit als Pflichtleistung des Landes anerkannt werden.

Wir wollen nicht eine Einrichtung gegen eine andere ausspielen, es bedarf der verschiedensten „Bausteine“ im stationären wie im ambulanten Bereich, um eine gute psychiatrische Versorgung gewährleisten zu können. Eng vernetzt, sämtliche Ressourcen nutzend, arbeitet der AOP im Landkreis Calw mit anderen Trägern zusammen. Vorrangig zu nennen sind das Klinikum Nordschwarzwald (Zentrum für Psychiatrie Calw) und die dort eingerichtete Psychiatrische Institutsambulanz. Daß die Zusammenarbeit gut ist, zeigte sich nicht zuletzt in der Wahl des Ortes für unseren Festakt „25 Jahre AOP Calw e.V.“- gefeiert im Klinikum Nordschwarzwald. An dieser Stelle noch einmal ein ganz herzliches Dankeschön an die Klinikleitung, die uns mit ihrer Infrastruktur so großzügig unterstützt hat. In guter Atmosphäre durften wir - vom Mittag bis spät in die Nacht - Räume und Bühne benutzen, der Klinikbäcker und die Küche verwöhnten die Gaumen, Gilga-Mesh sorgte für heiße Sohlen - in einem Wort: es war phantastisch - DANKE.

Sehr verbindliche Absprachen und Vereinbarungen wurden mit den beiden Kooperationspartnern, mit denen gemeinsam, wie eingangs berichtet, Tagesstätten betrieben werden, getroffen. Seit Jahren besteht eine gute Zusammenarbeit mit der Gemeinnützigen Werk- und Wohnstätten GmbH und den niedergelassenen Nervenärzten. Wir nutzen die Synergieeffekte der unterschiedlichen Angebote zum Wohle „unserer Klienten“.

Traditionell arbeiten wir vertrauensvoll und gut mit dem Landkreis zusammen. Wir sind dankbar, daß Herr Landrat Köblitz und Herr Sozialdezernent Weiser hinter unserer Arbeit stehen, ebenso die örtlichen und kirchlichen Gemeinden. Die Notwendigkeit unserer Hilfeangebote ist unstrittig. Angebote und Versorgung für psychisch kranke Menschen sind in unserem flächenmäßig großen Landkreis durch enge Kooperationen gut, Doppelstrukturen werden vermieden, wobei die verschiedenen Bausteine von den Klienten intensiv und sie fördernd genutzt werden können. Unsere Stärke ist unsere Fachlichkeit, gepaart mit dem Bewußtsein für einen sparsamen Umgang mit den zur Verfügung stehenden Mitteln. Mit - für die heutige Zeit erstaunlich viel - Optimismus und Idealismus tun wir meist mehr als nur unseren Dienst. Viele Menschen mußten in den vergangenen Monaten Einschnitte hinnehmen und der Abbau so-

zialer Besitzstände ist noch nicht zu Ende. Die fetten Jahre sind vorbei, plötzlich fordert die Politik mehr Eigenverantwortung. „Wenn der Wind des Wandels weht, kann man Mauern oder Windmühlen bauen.“ – das ist unser Motto für 2005, wissend, daß wir keine Mauern brauchen. Und wie Pascal bereits sagte, ist ein Wunder eine Wirkung, welche die für sie eingesetzten natürlichen Mittel übersteigt. Wir glauben noch an Wunder und an eine gute Sozialpsychiatrie im Landkreis Calw.

Dr. med. Eckart Stotz
Vorsitzender



Pfarrer Thomas Utz
Stv. Vorsitzender



Brigitte & Volker Beißwenger
- Geschäftsführung -



Falls Sie unsere Arbeit finanziell unterstützen wollen,
finden Sie eine Überweisungsträger
„zwischen den beiden Berichten“!

Sollte er fehlen?

Unser Spendenkonto hat die Konto-Nr. 169 145
bei der Sparkasse Pforzheim Calw, BLZ 666 500 85

Das Schicksal nie in den Vordergrund gestellt

Christiane Schaefer hilft seit langer Zeit Menschen mit psychischen Problemen

Von Martina Zieglwalner

Calw. »Es ist eine schöne Aufgabe, ein gegenseitiges Geben und Nehmen«: Psychisch kranke Menschen in ihrem Anderssein anzunehmen und sie auf ihrem Weg zurück in ein selbstständiges Leben zu unterstützen, hat sich Christiane Schaefer zum Ziel gesetzt. Seit mehr als 25 Jahren steht sie ihnen zur Seite. Für ihr Engagement verlieh ihr OB Manfred Dunst nun die Bürgermedaille der Stadt Calw.

Alles nahm seinen Anfang, als der Oberarzt Hans Kayser und der Klinikpfarrer Christoph Schuler von der Landesklinik Nordschwarzwald unvoreingenommene Mitmenschen suchte, um eine Kontaktgruppe einzurichten. Die Idee ist gewesen, die Patienten nach der Entlassung aufzufangen, damit sie nicht in ein Loch fallen. »Psychisch kranke Menschen waren damals noch weit mehr ausgegrenzt als heute«, erzählt sie. Gut kann sie sich an

die Aufbruchstimmung erinnern, an die Hoffnung, durch Gespräche und Zuneigung die Medikamentengabe niedriger halten zu können.



Sieht ihr Engagement für psychisch Kranke als gegenseitiges Geben und Nehmen: Christiane Schaefer. Foto: Zieglwalner

Gemeinsam mit anderen entschloss sich Christiane Schaefer, die Kontaktgruppe Calw zu gründen. Seit 1977 verbringt sie einen Teil ihrer Freizeit mit psychisch Kranken. Woche für Woche bot sie mit ihren Mitstreitern ein Programm, da gab es Ausflüge und Theaterbesuche, Bastel- oder Kaffeenachmittage. Am Hilfreichsten für die Besucher aber war die Möglichkeit zur Aussprache. Wichtig ist es ihr, den Menschen unbefangen zu begegnen, ihnen Verlässlichkeit und Vertrauen zu vermitteln, die Krankheit jedoch nie in den Vordergrund zu stellen. Mit vielen Schicksalen war sie in all den Jahren konfrontiert, die ihr die Augen für manch bisher Unbekanntes öffneten.

Einiges habe sich getan in den fast 30 Jahren, an Wohngemeinschaften, Heime oder betreutes Wohnen sei damals nicht zu denken gewesen. Dass sich die Situation verändert hat, ist mit ein Verdienst des Arbeitskreises Offene Psychia-

trie (AOP), an dessen Gründung Christiane Schaefer 1979 ebenfalls teilgenommen hat.

Sie hat die Entwicklung vom kleinen Verein hin zu einer wichtigen Institution im ganzen Kreis miterlebt, ist von dessen wichtiger Rolle in der Gesellschaft überzeugt. Der AOP gebe vielen Menschen so starken Rückhalt, dass sich die Klinikaufenthalte verringern können. Und neben der fachlichen Betreuung durch Mitarbeiter sind es auch Bürgerhelfer wie Christiane Schäfer, die für die Klienten Freizeitbeschäftigungen von Spiel bis Sport organisieren, um ihnen die Teilnahme am alltäglichen Leben zu ermöglichen.

Seit sich die Kontaktgruppe 2002 auflöste, engagiert sie sich für die Angebote des AOP. Für sie stand fest: »Ich will mich weiterhin um psychisch Kranke kümmern«. Sie möchte die Brücke zu ihnen nicht missen, empfindet ihre Tätigkeit als Bereicherung, »denn es hat mit Menschen zu tun«.

Zum AOP-Wohnverbund gehören neben der Heimwohngemeinschaft „Haus Rosengarten“ („H.R.“) das Begleitete Wohnen in Familien (BWF), die Betreuten Wohngemeinschaften (WGs) und das Betreute Einzel- und Paarwohnen (BEUP).

Durch diese Angebotsstruktur bietet der Wohnverbund den Klienten flexible Wohn-, Lebens- und Betreuungsformen, die auf die vorhandenen Ressourcen und Bedürfnisse ausgerichtet sind. Die Vielfalt der Angebote ermöglicht es uns, die sowohl von Sozialpsychiatrie als auch Leistungsträgern zurecht geforderte klientenorientierte Herangehensweise in die Praxis umzusetzen. Unabhängig davon, in welcher der Wohn- und Betreuungsformen die Klienten begleitet werden, liegt der Schwerpunkt unserer Arbeit von Beginn an darauf - gemeinsam mit ihnen - die individuellen Bedürfnisse herauszuarbeiten und aus diesen die Ziele der Begleitung zu definieren.

Die Ausrichtung an den Zielen der Begleitung ist dabei durchaus nicht statisch zu verstehen, sondern vielmehr prozessorientiert, was zur Folge hat, dass ursprünglich definierte Ziele durchaus reversibel sein können. Eine solche Offenheit mündet keinesfalls in einer Beliebigkeit, sondern folgt der Tatsache, dass - bedingt durch die gemeinsame Arbeit - Prozesse und somit Veränderungen entstehen, die es nachgerade zwingend erforderlich erscheinen lassen, frühere Ziele den aktuellen Bedürfnissen anzupassen oder, wo nötig, neu zu definieren. Nach unserer Erfahrung ermöglicht die Orientierung am Prozess den Klienten weit mehr als die bloße Teilhabe an der Begleitung, sie macht sie vielmehr zu Experten für das Geschehen, die eigenverantwortlich Entscheidungen treffen. Hinter dieser Vorgehensweise ist ein Menschenbild zu finden, das davon ausgeht, dass Fähigkeiten und Ressourcen der Klienten in nicht geringem Ausmaß vorhanden, jedoch nicht ausreichend abgerufen werden können.

Die personenzentrierte Sichtweise fördert nicht ausschließlich die eigenen Fähigkeiten der Klienten. Sie bezieht die Ressourcen der Angehörigen bzw. des sozialen Umfelds mit ein. Die Einbindung des Umfelds und der nichtpsychiatrischen Hilfsangebote verstärkt den integrativen Ansatz unserer Arbeit.

Wie oben ausgeführt, sollen sich die Hilfen am Prinzip der größtmöglichen Selbstregulation bzw. des geringstmöglichen Eingriffes in die Wohn- und Lebensverhältnisse orientieren. Angestrebt wird

- die Integration in die Gemeinschaft und eine weitestgehende Normalisierung der Lebensverhältnisse und -bezüge
- die Einbeziehung der Angehörigen und aller Ressourcen im Umfeld
- die Aufrechterhaltung und Wiederherstellung der psychischen Gesundheit
- die Erhaltung der Lebensqualität und die Übernahme von Verantwortung durch die/den Betroffene(n) selbst und die Gemeinschaft, in der er/sie lebt.

Ein schlüssiges gemeindepsychiatrisches Konzept sollte sich folgenden Anforderungen stellen:

- Psychosoziale Hilfen müssen von der alltäglichen Lebenswelt der Betroffenen her gedacht werden und sollten immer vorrangig danach fragen, wie Menschen auch in besonderen Problemsituationen ihr vertrauter Lebenszusammenhang erhalten werden kann.
- Den Lebensmittelpunkt, die eigene Wohnung mit ihren sozialen Bezügen auch zum Bezugspunkt für alle professionellen Hilfen zu machen: Integration im Lebensfeld statt Institutionalisierung.
- Hilfen so flexibel zu organisieren, dass Veränderungen nach Art und Umfang verwirklicht werden können ohne Unterbrechung wichtiger sozialer Beziehungen: Kontinuität statt Fragmentierung.

Heimwohngemeinschaft „Haus Rosengarten“ („H.R.“)

Das „Haus Rosengarten“ – ehemals Wohnheim Wart – ist seit 1980 in der Trägerschaft des AOP. Das zentral in Calw gelegene Wohnheim ist eine komplementäre Einrichtung der sozialpsychiatrischen Versorgung im Landkreis Calw. Als Teil des AOP-Wohnverbundes erfüllt es eine wichtige Aufgabe in der Nachsorge für psychisch kranke Menschen. Der beschützende Rahmen des Wohnheimes gibt den Bewohnern die Möglichkeit, je nach ihren Fähigkeiten und Wünschen, ein weitgehend selbständiges Leben zu führen und damit einer krankheitsbedingten Ausgrenzung entgegenzuwirken.

Zur Zeit leben im „Haus Rosengarten“ zehn Bewohnerinnen und Bewohner, die sich nach besten Kräften an der Bewältigung der täglich anfallenden Arbeiten im Haus und darum herum beteiligen. Durch die Mithilfe der BewohnerInnen und ihren Einsatz für die Erhaltung der eigenen Selbständigkeit, konnte die Einrichtung weiterhin ihren „Selbstversorger-Charakter“ aufrecht erhalten und eine Übersiedelung besonders der älteren Bewohner in eine dichtere Wohn- und Betreuungsform verzögern. Die BewohnerInnen werden von zwei SozialpädagogInnen, einer Hauswirtschaftsleiterin und einem Zivildienstleistenden betreut. 2004 wurden vier Frauen im Alter von 50 bis 75 Jahren und sechs Männer im Alter von 41 bis 55 Jahren von uns betreut. Es gab eine Entlassung und eine Neuaufnahme. Die meisten BewohnerInnen leben nun schon seit mehr als siebzehn Jahren in unserer Einrichtung. Im Winter 2004 verabschiedeten wir uns von unserem Zivildienstleistenden Sascha Salkic, dessen Stelle zum Bedauern der BewohnerInnen bisher noch nicht neu besetzt werden konnte. Auch das vergangene Jahr hat wieder gezeigt, dass die ZDL-Stelle für das „Haus Rosengarten“ zu einem tragenden Pfeiler geworden ist. Die Kontinuität der Besetzung ist für die Bewohnerinnen und Bewohner nach deren Empfinden wichtig, der ZDL unterstützt sie bei ihrem täglichen Arbeiten und Diensten im Haus und kann als „Fachfremder“ unbefangener mit den Bewohnerinnen und Bewohner den Alltag gestalten. Er ist Verbündeter und Berater zugleich und ergänzt damit die Gruppe der „Fachleute“ im „Haus Rosengarten-Team“ sinnvoll.

Der Schwerpunkt unserer Arbeit ist die Gestaltung und Bewältigung eines sinngebenden Alltags für jeden einzelnen Bewohner. Gemeinsam erarbeiten wir einen Tages- und Wochenablauf, der sowohl den individuellen, als auch den gemeinschaftlichen Bedürfnissen und Erfordernissen gerecht werden soll. Wir achten dabei vor allem auf die Eigenständigkeit und Selbstverantwortung der BewohnerInnen. Der Alltag ist geprägt durch die gemeinsame Führung des Haushaltes, wie z.B. des Küchendienstes, der Speiseplangestaltung, des täglichen Kochens, Putzens,... . Dabei wird - unter Berücksichtigung der Fähigkeiten der einzelnen BewohnerInnen - gezielte Hilfestellung bei den verschiedenen Verrichtungen der Hausarbeit gegeben. Im sozialpädagogischen Bereich stehen die Förderung von sozialen Kompetenzen, die Aufarbeitung der eigenen Lebensgeschichte und die Erarbeitung von alten/neuen individuellen Lebenserwartungen und Lebenszielen im Vordergrund. In Einzel- und Gruppengesprächen geht es um die Frage der Alltagsbewältigung, der Organisation des Gemeinschaftslebens, der Gestaltung – sowohl der individuellen, als auch der gemeinschaftlichen – Freizeit, des persönlichen Umgangs mit Geld, des behördlichen Schriftverkehrs, der eigenen Lebensplanung, der Krankheitsbewältigung in Verbindung mit der Gesundheitserhaltung sowie um den Auf- und Ausbau von Beziehungen und deren Kontinuität und Verlässlichkeit. Im Wohnheim pflegen wir einen offenen und freundlichen Umgang. Wir versuchen, eine Atmosphäre herzustellen, die es jedem einzelnen ermöglichen soll, sich den angenehmen wie den unangenehmen Aufgaben des Alltags zu stellen. Dabei legen wir sehr großen Wert auf zuverlässige und verantwortungsvolle Beziehungsangebote sowohl von uns MitarbeiterInnen als auch unter den Bewohnern selbst.

Die Highlights des Jahres 2004 waren u.a.:

- die spontanen Ausflüge und die Öffnung der Freizeitgruppe für alle Interessierten

- die gemeinsam gestalteten Geburtstage der BewohnerInnen und MitarbeiterInnen
- die Angebote der KFS-Tagesstätten in Calmbach, Calw & Nagold
- der Besuch der „Kamelfarm“ in Rotfelden
- Ein Besuch des Heims „Hochmühle“ in Straubenhardt
- die alljährliche und geschätzte Adventskafferrunde mit Herrn Pfarrer Utz. und
- das beliebte Weihnachtsessen – diesmal von den MitarbeiterInnen selbst gekocht.

Wir freuen uns besonders, dass - bis auf kleinere Krisen - alle BewohnerInnen gesund und munter geblieben sind. Das Zusammenleben in einer so gemischten Gruppe, wie die des „Haus Rosengarten“ bringt manchmal auch Reibereien mit sich; im Großen und Ganzen ist man aber froh, dass man sich hat.

Begleitetes Wohnen in Familien (BWF)

Das Begleitete Wohnen in Familien ist eine gemeindenahere Form der ambulanten Betreuung von erwachsenen Menschen mit einer psychischen Erkrankung. Sorgfältig ausgewählte Familien nehmen einen Menschen in ihren Haushalt auf und ermöglichen diesem, abgestimmt auf seine persönlichen Bedürfnisse, Schwierigkeiten und Fähigkeiten, an familiärem Leben teilzuhaben.

Die Klienten leben, meist nach langen Klinikaufenthalten, unter einem Dach mit mehreren Generationen, integriert in die Lebenswelt einer Gemeinde. Das BWF zielt auf die weitgehende Normalisierung des Alltagslebens, die behutsame Förderung psychosozialer Fähigkeiten und die Stärkung des Wohlbefindens. Die Bewohner werden ermutigt, an früheren Interessen, Wünschen und Fähigkeiten anzuknüpfen und neue zu entwickeln. Beschäftigung und Mithilfe in der Familie, die Aufnahme einer Arbeit (beispielsweise in der WfB), die Teilnahme an Angeboten in der Tagesstätte ermöglichen Kontakte in neuen Zusammenhängen.

Die Bewohner sollen so weit wie möglich die Chancen zur Selbstbestimmung und Selbstentfaltung erhalten. Die Chancen innerhalb des BWF liegen in einem offenen Beziehungsangebot. Die Atmosphäre und die verbindlichen sozialen Beziehungen in der Familie bieten Möglichkeiten der Entfaltung und Entwicklung. Soziale Unterstützung, Anerkennung und Aushandeln von Rollen wirken zusammen. Jede Familie schöpft die für die Betreuung notwendigen Kompetenzen aus ihrer eigenen Besonderheit und Individualität und ist damit flexibler im Umgang mit ungewohntem Verhalten.

Zu den Aufgaben des BWF-Teams gehören:

- Vorbereitung, Information und Aufklärung der Familie
- Einleitung des Begleiteten Wohnens in Familien
- Beratung und Begleitung von Familie und BewohnerInnen in lebenspraktischen, sozialadministrativen und finanziellen Angelegenheiten
- Beratung in Problem- und Konfliktsituationen
- Entwicklung individueller Hilfepläne
- Regelmäßige Hausbesuche
- Hilfe bei der Gestaltung sozialer Beziehungen
- Unterstützung zur Ausübung einer angemessenen Tagesstrukturierung und/oder Beschäftigung
- Aufnahme und/oder beratende Begleitung der medizinischen Behandlung
- Krisenintervention in Zusammenarbeit mit anderen Institutionen
- Vernetzung, Kooperation und Koordinierung begleitender Hilfen (Angehörige, Klinik, Ärzte, WfB, gesetzliche Betreuer)
- Weitervermittlung bei Vertragskündigung
- Öffentlichkeitsarbeit

Betreute Wohngemeinschaften (WGs)

Nachdem im Sommer eine Wohneinheit mit vier Plätzen aufgelöst und die BewohnerInnen ins BEUP übernommen bzw. vom SpDi weiterbetreut wurden, stehen dem AOP-Wohnverbund nunmehr 18 Wohngemeinschaftsplätze zur Verfügung, verteilt auf drei Häuser (8+6+4).

Die Zielsetzungen und Betreuungsschwerpunkte in den einzelnen Wohngemeinschaften gestalten sich ganz unterschiedlich. Die Bandbreite erstreckt sich

- von jüngeren bis älteren Bewohnern
- in der beruflichen Rehabilitation von stundenweiser Beschäftigung bis zur Integration auf dem ersten und zweiten Arbeitsmarkt
- von ganztägiger Alltags- und Freizeitstrukturierung bis hin zu Unterstützung bei der Planung der individuellen Freizeitgestaltung am Abend und am Wochenende
- von einer kurzfristigen Verweildauer bis zur langfristigen Beheimatung
- in der sozialen Rehabilitation von der Kontaktaufnahme bis zu der Gestaltung von konstanten und verlässlichen Beziehungen zu den Mitbewohnern bis hin zur Integration in das Gemeindeleben.

Die Wohngemeinschaft bietet einen Rahmen, um sich mit seinen unterschiedlichen Neigungen und Begabungen individuell in die Gemeinschaft einzubringen. Hierbei spielt die eigene Wahrnehmung und Erfahrung der Bewohner eine ganz wichtige Rolle. Die Gruppengespräche und Gemeinschaftsveranstaltungen sind für die Selbst- und Fremdwahrnehmung der einzelnen Personen von elementarer Bedeutung. Durch die Begleitung und Betreuung der professionellen Fachkräfte haben die Bewohner die Zeit und den Raum, diesen Prozess in ihrem Tempo und mit ihrer Intensität zu forcieren.

Eine Bewerbung für die Wohngemeinschaft impliziert häufig den Wunsch, mit anderen zusammenzuleben. Für viele bedeutet das Leben in der Wohngemeinschaft ein Stück Lebensqualität. Dort haben sie die Möglichkeit, mit anderen Menschen den Alltag gemeinsam zu gestalten und zu erleben. Sie können für sich hier eine individuelle Balance zwischen Nähe und Distanz zu anderen Mitmenschen finden. Dies verändert sich häufig im Laufe der Jahre. Ein Teil der Bewohner erfährt durch die Gemeinschaft auf längere Sicht hin psychische Stabilität und Sicherheit, für einen anderen Teil ist die Wohngemeinschaft das Sprungbrett in die Eigenständigkeit.

Betreutes Einzel- und Paarwohnen (BEUP)

Das sogenannte „Betreute Einzel- und Paarwohnen“ ist aus Sicht der Betroffenen immer noch die Betreuungsform der ersten Wahl. Es ermöglicht, das soziale Umfeld auch in Krankheitsphasen so weit als möglich beizubehalten; gleichzeitig findet eine engmaschige Betreuung im vertrauten Lebensumfeld statt. Diese Kombination ist unter Gemeinwesenaspekten von hoher Bedeutung. Oft drohen Menschen mit psychiatrischen Erkrankungen aus ihren sozialen Bezügen zu fallen und so ihre Kontakte in den Phasen nach einem Krankheitsschub zu verlieren. Neben einer zunehmenden Residuierung, die eine unbehandelte und unbegleitete Erkrankung mit sich bringen kann, ist es nicht zuletzt auch der Verlust an Zugehörigkeit zum Gemeinwesen, der eine psychische Erkrankung für den Betroffenen zum Problem werden läßt. Dieser Tendenz soll das BEUP entgegenwirken. Wie ist das zu verstehen?

Das BEUP ist eine Betreuungsform im außerstationären psychiatrischen Bereich für psychisch kranke Menschen, die alleine oder zu zweit in ihrer Wohnung stundenweise sozialpädagogische Hilfen erhalten. Je nach Lage des Falles ist hier in der Anfangsphase einer Betreuung Case-Management gefragt, insbesondere wenn nach einem langen Klinikaufenthalt teilweise das gesamte Lebensumfeld neu strukturiert werden muß. Zum Standardangebot gehören aber neben regelmäßigen Gesprächen und Hausbesuchen auch die Begleitung zu Ärzten und Therapeuten. Die Tagesstättenarbeit ergänzt die

Betreuung sinnvoll. Die Unterstützung im BEUP erstreckt sich aber auch auf ganz lebenspraktische Bereiche, wie den Erhalt der Wohnung und Beratung bei der Bewältigung der Anforderungen des Alltags. Berufliche Reha ist zwar nicht Teil des Angebotes, jedoch bestehen Kontakte zum Integrationsfachdienst.

Rückblickend auf 2004 kann eine deutlich höhere Nachfrage festgestellt werden, als derzeit - auf Grund der Deckelung bei diesem Leistungstyp - Betreuungsangebote gemacht werden können.

Abschließend möchten wir uns bei den KlientInnen, Gastfamilien und Angehörigen für die gute Zusammenarbeit und das uns entgegengebrachte Vertrauen bedanken. Unser Dank gilt auch den MitarbeiterInnen des Zentrums für Psychiatrie, den gesetzlichen BetreuerInnen, den niedergelassenen ÄrztInnen, den KollegInnen der WfB's, sowie den MitarbeiterInnen von Sozial-, Jugend- und Arbeitsamt, von den Nachbarschaftshilfen, von den Pflegediensten und unserer beratenden Ärztin Frau Dr. Schindler vom Klinikum Nordschwarzwald. Unser besonderer Dank gilt den bis zum Ende des Jahres 2004 zuständigen MitarbeiterInnen des LWB, denen wir für ihre private und berufliche Zukunft auf diesem Wege alles Gute wünschen.

MitarbeiterInnen:

Region Calmbach:

Katrin Bieryt, Heidrun Kugler, Joachim Mrozek, Silke Weiler-Großmann

Region Calw:

Marion Blessing, Iris Gerlsbeck-Weiß, Jürgen Herrmann, Christa Huber, Stefan Krauseneck, Ulf Lamparter, Sabine Richter, Katrin Richter-Pastor, Sascha Salkic

Region Nagold:

Wolfgang Burger, Matthias Honer



Abschied von Herrn Herrmann vom AOP verbunden mit einem herzlichen Willkommen von Herrn Mrozek in der WG Lange Steige 45

Ulf Lamparter



Joachim Mrozek



Tanja Rathfelder

Ein kleiner statistischer Überblick über unsere Arbeit

Im Laufe des Jahres 2004 wurden im Sozialpsychiatrischen Dienst insgesamt 275 Personen betreut. Davon fallen 253 Personen unter den Bereich der sogenannten **Grundversorgung**, dem bisherigen, ursprünglichen Angebot des Sozialpsychiatrischen Dienstes. Die Betreuung im Rahmen der Grundversorgung wird noch in Kurzbetreuung, längerfristige Betreuung und indirekte Betreuung unterschieden. 98 Personen fallen unter die **Kurzbetreuung**, d.h. es gab im Jahr 2004 zwischen Klient und Mitarbeiter des SpDi bis zu vier Termine. Bei 96 Personen war eine **längerfristige Betreuung** über das ganze Jahr notwendig, d.h. es wurden ab 5 bis über 40 Termine vereinbart. Eine **indirekte Betreuung** fand bei 59 Personen statt, d.h. es bestand zwar kein persönlicher Kontakt zur betroffenen Person, jedoch fand die Betreuung indirekt über Dritte wie z.B. Angehörige und andere Bezugspersonen, die beraten wurden, statt.

22 Personen wurden im Rahmen der **Soziotherapie** betreut. Soziotherapie kann bei bestimmten Krankheitsbildern vom niedergelassenen Psychiater oder von der Psychiatrischen Institutsambulanz verordnet werden.

Teilweise wenden sich die Personen eigeninitiativ an unsere Beratungsstellen, meist kommt der Kontakt jedoch über Dritte - z.B. Sozialdienst des ZfP, PIA, niedergelassene Psychiater, Angehörige u.a. - zustande.

Seit dem letzten Jahr ist eine leichte Verschiebung der Zahlen festzustellen: Die Zahl der Personen, die über die Grundversorgung betreut werden, hat leicht abgenommen, dafür werden etwas mehr Personen über die Soziotherapie betreut.

Die Auswirkungen des gekürzten SpDi machen sich am meisten in der Kontakthäufigkeit bei längerfristigen Kontakten bemerkbar, d.h. der Kontakt wurde möglichst gehalten, der Abstand zwischen den Terminen mußte zwangsläufig vergrößert werden.

Systemischer Ansatz bei Erstgesprächen mit Klienten im SpDi

In der Betreuung unserer Klienten stehen wir häufig - besonders bei Erstgesprächen - vor folgenden Fragen:

Wie können wir

- schwierige Situationen analysieren?
- gezielt Probleme angehen?
- unsere Gesprächstermine effektiv gestalten?
- Äußerungen des Anderen verstehen und wertschätzend auf sie eingehen?

Aus einer Vielzahl von Methoden sollen hier **drei lösungsorientierte systemische Interventionen**, die immer wieder praktisch in Gesprächen im SpDi angewandt werden, dargestellt werden.

Gerade zu Beginn der Beratung und Betreuung definiert sich die Beziehung sehr über die Problematik des Klienten, schließlich sucht ein Klient ja wegen Problemen die Beratungsstelle auf. Diese Konstellation, in der sich Klient und Berater treffen, lädt nun gerade dazu ein, im Gespräch auf das Problem zu schauen.

Ein lösungsorientiertes Beratungsgespräch interessiert sich dagegen - wie der Name schon sagt - mehr für das Finden von Lösungen, d.h. für die Bewältigung von Problemen.

Dabei geht der systemische Ansatz davon aus, daß der Klient selbst im Grunde der beste Experte für die Lösung seines eigenen Problems ist und die erforderlichen Ressourcen bereits mitbringt. Diese im Laufe des Lebens entwickelten Fähigkeiten und Kompetenzen gilt es mit Hilfe bestimmter Interventionen wieder zu aktivieren und verfügbar zu machen.

Wenn nun das problematische Anliegen der hilfesuchenden Person genau beschrieben ist und der situative Kontext, in dem sich das Problem zeigt oder gezeigt hat soweit klar ist, wird es Zeit, den Fokus der Aufmerksamkeit zu einer Lösung zu lenken.

Würde dieser Wechsel der Perspektive vom Problem zur Lösung nicht erfolgen, bestünde die Gefahr, sich im Gespräch im Kreis zu drehen und somit zur Problemaufrechterhaltung oder sogar zur Problemverstärkung beizutragen.

Wie kann es nun gelingen, die Person mit ihren Problemen zu einem Gespräch über Lösungen einzuladen?

- Gerade im Erstgespräch ist es sehr sinnvoll, nach **bisherigen Lösungsversuchen** zu fragen. Diejenigen Lösungsversuche, die problemlösend wirkten, können in weiteren Gesprächen wieder aufgegriffen und verstärkt werden. Lösungsversuche, die nicht das Gewünschte erbracht haben, brauchen in der Beratung nicht weiterverfolgt werden.
- Aufschlußreich ist außerdem die Frage nach den **Ausnahmen vom Problem**, bzw. nach den **beschwerdefreien Zeiten** oder wann und wie eine Verringerung bzw. Verschlimmerung des Problems zu beobachten ist. Diese Fragen ermöglichen das Problem nicht mehr nur als ein „großes, machtvolles Ganzes“ zu sehen, sondern problemfreiere Zeiten und Unterschiede bewußter wahrzunehmen. Eine **Unterschiedsbildung** kann dem Klienten zeigen, daß er Einflußmöglichkeiten hat und etwas in eine positive Richtung verändern kann.
- Unter der Voraussetzung, daß zwischen Klient und Berater eine gute Vertrauensbasis aufgebaut ist, können einige therapeutische Fragen gestellt werden, die **Phantasien unmittelbar in Richtung auf die Lösungs- bzw. Zielvision** aktivieren. Es geht dabei um die Annahme, das Problem bzw. die Beschwerde wäre verschwunden und das zukunftsorientierte gedankliche Ausmalen „was wäre dann...“, woran würde die betreffende Person es merken, daß das Problem weg ist..., usw.“. Erstaunlicherweise können durch entsprechende Fragestellungen oftmals neue Blickrichtungen gewonnen werden, wo vorher die Sichtweise eher als eingeschränkt oder erstarrt erlebt wird.

Nach den oben genannten lösungsorientierten Interventionen geht es schließlich darum, diese neu gewonnenen Lösungsmöglichkeiten auf der Grundlage des mitgebrachten Problems in der Realität zu prüfen. D.h. im Laufe des Gespräches kristallisiert sich ein gangbarer Lösungsweg heraus, der dann in der jeweiligen momentanen Lebenssituation umgesetzt, also erprobt wird. Diese Erfahrungen, die der Klient auf diesem Weg macht, ergeben meistens neue Aufträge für weitere Gespräche. Damit der Klient sich ausreichend verstanden fühlt, muß immer wieder an die jeweilige Wirklichkeitskonstruktion des Klienten wertschätzend angekoppelt werden.

Durch diese Interventionen wird die Grenze zwischen dem Problem und der Lösung immer durchlässiger, das erstarrte Entweder-oder-Muster wird immer mehr in ein Sowohl-als-auch-Muster verwandelt.

Vorher war aus der Sicht des Klienten entweder nur ein Problem und keine Lösung, oder eine Lösung, die mit dem Problem nichts zu tun hat, jetzt ergeben sich beim Erzählen vom Problem auch Lösungsideen.

Mit dieser neuen lösungsorientierten Haltung können praktikable Wege schrittweise in weiteren Gesprächen erarbeitet und begleitet werden.

„Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch.“ (Das Zitat wird F. Hölderlin zugeschrieben)

(Lit.: Klaus Mücke: „Probleme sind Lösungen“)

Läßt sich Leid mengenmäßig erfassen?

Mit ausgelöst durch die Kritik (Kerbe 4/04) an Dörners Aussagen (Das Handeln psychosozialer Profis, zwischen individueller Hilfeplanung und Begleitung im Lebensfeld) soll hier die quantitative Erfassung von Krankheit und Hilfebedarf beleuchtet werden. Gerade als die Psychiatrie sich anschickte, wissenschaftlich und damit medizinische Disziplin zu werden, zeigte sich ein riesiger Aufwand im quantitativen Erfassen von Patientendaten. Es wurde gewogen und gemessen, was das Zeug hielt. Zum Ende des 19. Jahrhunderts galt der Ausspruch Griesingers „Geisteskrankheiten sind Gehirnkrankheiten“. Damit war klar, daß psychische Krankheiten körperlicher Natur sind und auch körperlicher Untersuchungsmethoden bedürfen. Wenigstens wurde die damit verbundene Bettruhe wieder zurückgenommen. Die Psychiatriemuseen im Land vermitteln einen sehr lebendigen Eindruck der damaligen Zeit. (Vgl. Abbildung/Foto)



Württembergisches Psychiatriemuseum
Zwiefalten (Foto Verena Lamparter)

Jetzt 100 Jahre später wird ein neuerlicher Versuch gestartet, psychische Erkrankung mengenmäßig zu erfassen. Wenn das Auf und Ab zwischen Anlage- und Umweltdiskussion richtig interpretiert wird, befinden wir uns in einer Phase, in der beide Ausrichtungen miteinander verknüpft werden (Bsp. Vulnerabilitätsmodell). D.h. wir können heute nicht mehr den Körper wiegen, um etwas über den Krankheitsverlauf zu erfahren. Heute wird von „Systemikern“, deren Fortbildungen von vielen Sozialberuflern gerne besucht werden, das Wiegen der Krankenakte empfohlen, um etwas über die Schwere des Falles zu erahnen. Im derzeitigen Ringen um den „richtigen“ Fragebogen geht es um ein Instrumentarium zur Erfassung psycho-sozialer Faktoren, das sowohl die Schwere als auch den Hilfebedarf abbildet. Anschließend soll damit auch noch eine Kostenverrechnung möglich sein. Hinter dieser Suche liegt ein Ursache-Wirkungs-Denken, das in seinem linearen Vorgehen teilweise überkommen schien. Oder wozu werden Heerscharen von KollegInnen zu systemischen Fortbildungen geschickt? Lösungs- und Ressourcenorientierung sind dort gefragt und nicht eine Problem- und Defizit ausgerichtet.

Wenn ich mein Auto in die Werkstatt bringe, bin ich eigentlich sehr dankbar für eine schnelle Diagnose, die den Fehler notfalls auch ganz linear-denkend herausfindet und dann zuverlässig und möglichst kostengünstig behebt. Leider, bzw. auch notgedrungen, auf Grund der Komplexität der Bauteile, denken die Vertragswerkstätten der von mir favorisierten Automarke mittlerweile systemisch. Das Nicht-Funktionieren eines Bauteils weist dieses nun als Symptomträger aber keinesfalls als Ursache der Störung aus. Die Folge können Sie erahnen (von wegen triviale Maschine). Nun aber wieder zum Menschen, dessen Diagnose im psychosozialen Arbeitsfeld mit einigen Schwierigkeiten verbunden ist: Zunächst einmal muß die geringe Verbreitung und qualitative Ausarbeitung der pädagogischen Diagnose gesehen werden, was auch mit dem geringen Selbstbewußtsein der Sozialberufe im medizinischen Feld der Psychiatrie zu tun haben könnte. Auch darf die Frage gestellt werden, ob es wirklich um Diagnose oder eher um eine Kasuistik geht. Auch wenn noch so viele Gründe z.B. aus systemisch/konstruktivistischer Sicht gegen Diagnose/Erfassung/Hilfeplanung sprechen, wir werden daran nicht vorbei kommen.

Renate Schernus bezweifelt mit V. Schlippe, ob Menschen überhaupt systemisch oder gar ganzheitlich denken können. Nach Renate Schernus kann der Mensch nur linear denken, allerdings kann er: „sekundär mittels des Erkennens von Widersprüchen, Zusammenhängen und Zirkularität zwischen dem von ihm linear Gedachten größere Zusammenhänge erahnen“ (Schernus, R., Die Kunst des Indirekten, Neumünster 2000, S. 105). So wie ein Kreis aus vielen „kleinen Geraden“ zusammengesetzt wird, so kann auch systemisches Denken aus vielen kleinen zunächst linearen Schritten entstehen.

Das passgenaue Eingehen auf den realen Hilfebedarf des Klienten (Klientenzentrierung) und das Ende der Einrichtungszentrierung nach dem Motto: „So lange Du die Füße unter meinem Tisch hast, wird gegessen, was auf den Tisch kommt“, ist allgemein anerkannt. Die Gefahr der „Vermarktlichung des Sozialen“ (Dörner) ist bei diesem Paradigmenwechsel nicht von der Hand zu weisen. Selbstverständlich möchte der Kostenträger weiterhin wissen, wofür er bezahlt und deshalb wird das Denken auch noch eine Weile defizitorientiert sein.

Sicherlich gibt es gute Gründe, eine sozialpsychiatrische Diagnostik vorzunehmen. Es muß aber ein Hinweis auf den Preis, den wir dafür bezahlen, erlaubt sein. Wenn wir alles in einem Aufwasch erledigen wollen, also Diagnos, Hilfeplanung und Verrechnung, ergibt sich zwangsläufig eine erhebliche Verschiebung hin zur Defizitorientierung. Denn bisher wird über die Schwere des Krankheitsbildes bzw. der Behinderung eingestuft und bezahlt. Dies wird selbst beim sogenannten Patientenbudget, der modernsten Form der Budgetverwaltung und -steuerung so sein.

Sozialpsychiatrie muß aber ressourcenorientiert sein. Oder sollen denn die teuren Fortbildungen (Systemisch, Konstruktivistisch, Empowerment etc.) umsonst gewesen sein? Auf die Gefahr der zu geringen Ressourcenorientierung weist auch Dörner hin. Was ist daran kritikwürdig?

Wenn auf der einen Seite eine Symptomorientierung und auf der anderen Seite eine Ressourcenorientierung gefordert wird, so können wir uns mit einer „doppelten Buchführung“ behelfen (Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist). Mit Hinweis auf die Notwendigkeit im Verfahren ist es durchaus möglich, mit dem Klienten zusammen auf seine Defizite zu schauen. Dem muß eben ein ressourcenorientiertes Vorgehen gegenüberstehen. Zwei unterschiedliche Herangehensweisen zu zwei verschiedenen Zwecken für zwei verschiedene Berufsgruppen (Verwaltung vs. Beratung/Begleitung). That's life. Das ist nicht weiter überraschend, vielleicht sogar normal. Ob aber beiden Aspekten mit einem Instrumentarium wie dem IBRP Rechnung getragen werden kann, ist zweifelhaft. Daran ändert auch die Hilfeplankonferenz nicht, denn auch hier bleibt die doppelte Buchführung erhalten.

Gerade in Baden-Württemberg ergibt sich aus der Eingliederung der LWV-Aufgaben in die kommunale Ebene auch eine Chance. Hier müßte sich doch ein vereinfachtes Verfahren, das durchaus (vorübergehend) defizitorientiert sein darf, entwickeln lassen. Zumindest wenn in diese Aufgabe ein Bruchteil der Arbeit investiert wird, die allein für die Bewerbung des IBRP verwandt wird. Die lokalen Ansprechpartner werden durch die persönliche Begegnung erfahren, was soziale Arbeit ausmacht und auszeichnet. Sie werden auch erkennen, daß es unterschiedliche Herangehensweisen und Arbeitsmethoden gibt. Dabei muß auch die Frage gestellt werden:

Muß unsere Arbeit für sich genommen noch mehr standardisiert werden?

Argumente dafür:

- Ziele werden formuliert und überprüfbar
- Die Leistung von Ort zu Ort wird erwartbar
- persönliche Unterschiede im Beraterverhalten werden minimiert

dagegen:

- Psychiatrie benötigt Flexibilität (Es gibt so viele Psychosen, wie es Menschen gibt, die eine solche haben)
- Psychisch kranke Menschen müssen auch Umwege machen dürfen
- der Berater muß flexibel auf neue Situationen insbesondere auf sich zeigende Ressourcen reagieren können
- mein dummes Geschwätz von gestern muß morgen keine Bedeutung mehr haben
- autopoietische Prozesse werden behindert

Es ließen sich für die Pro- wie für die Contra-Seite noch einige Argumente finden. Die in der Kerbe 4/04 formulierten Meinungen gehen in Richtung Befürwortung der Standardisierung. Aber wenn schon, dann wenigstens richtig. Gunther Schmid nennt dies das Highlander-Prinzip. „Es gibt nur ein richtiges Richtig“.

Sozialpsychiatrische Diagnostik/Kasuistik mit gutem Instrumentarium muß selbstreferentielle Prozesse und Selbstheilung nicht behindern. Der Nutzen ist jedoch begrenzt. Es muß aber dem Zeitgeist, der Diagnosen, Bewertung, Ergebnis und Effizienz fordert, entsprochen werden. Und wenn einem nichts besseres einfällt, dann wird eben gewogen, gemessen und bewertet. Im übrigen ist das zweit-beste Verfahren immer noch besser als gar keines. Mit der Hilfeplankonferenz kommt das Verfahren aus der anonymisierten Amtsstube in ein Fachgremium, und auch dort darf systemisch gedacht werden.

Ein Hammer ist ein Werkzeug (wie auch der IBRP), der vielfältigen Nutzen stiften kann (vgl. Meinschmidt, A., Kerbe 4/04, S. 16). Da mit Hämmern auch Menschen erschlagen werden können, sollten Warnhinweise wenigstens zugelassen werden. Ansonsten ist das Werkzeug mittlerweile gut beschrieben. Bauplan, Statik und der Nutzungszweck bedürfen aber noch einer theoretischen Auseinandersetzung.

Seit vier Jahren befindet sich die Tagesstätte jetzt am Lindenplatz 5 in Calmbach, über die Woche verteilt finden verschiedene Angebote statt.

Da wäre montags die **Kontaktgruppe**, die von Bürgerhelferinnen veranstaltet wird. Dienstags trifft man sich zum Kaffee trinken und Spielen im **Café Domino**.

Hierzu schreibt Frau M.:

Während Frau S. fleißig den Staublappen schwingt und die Räume der Tagesstätte auf Hochglanz bringt, ist Frau R., die gute Seele des Café Domino, schon fix dabei die Vorbereitungen fürs Café zu treffen. Sie kocht den Kaffee, deckt den Tisch, schneidet den Kuchen auf und schaut, daß jeder Gast zufrieden und versorgt ist. Nach dem Kaffee trinken geht es dann ans Spielen, hier werden von „Memory“ bis „Mensch Ärgere Dich“ keine Kompromisse gemacht.

Mittwochs geht es dann weiter mit der **Kochgruppe**, wo fleißige Köchinnen ein Mittagessen zaubern!

Darüber schreibt Herr R.:

Der **Mittagstisch** in der Tagesstätte am Lindenplatz in Calmbach. Immer mittwochs findet um 12.00 Uhr in der Tagesstätte der Mittagstisch statt. Das Essen wird von am Mittagstisch teilnehmenden Frauen zusammen mit der betreuenden Ergotherapeutin Frau Bieryt zubereitet. Es ist sehr abwechslungsreich und besteht aus Hauptgang und Dessert. Der Mittagstisch ist Essen und Begegnung zum Gespräch in einem. Man hat so die Möglichkeit, mit Menschen Kontakt zu haben und auch gut und sehr preiswert Mittag zu essen. Alle Beteiligten wissen diese Möglichkeit sehr zu schätzen.

Zusätzlich zum festen Stundenplan gibt es noch Angebote außer der Reihe:

Hier wäre zum Beispiel der **Osterbrunch** mit vielen leckeren Sachen zu nennen. Die Damen aus der Kochgruppe trafen sich am frühen Morgen, um ein Buffet herzurichten. So wurden Eier gefärbt, Wurst- und Käseplatten gerichtet, überbackener Toast zubereitet und vieles mehr ...

In der Adventszeit gab es eine **Fahrt ins Heim Tanneck zum dortigen Weihnachtsmarkt**. Bei Kaffee und Kuchen konnte man sich den selbstgemachten Weihnachtsschmuck anschauen und wer wollte konnte auch etwas für seinen Weihnachtsbaum zuhause kaufen.

Damit nicht genug, auch das Plätzchen backen sollte in diesem Jahr nicht zu kurz kommen, genauso wie der Jahresausklang mit unserem Weihnachtsfest in Calmbach.

Frau Z. meint :

Wir vier Frauen, Frau R., Frau H., Frau M. und Frau Z. trafen uns am 2. Dezember gegen 9.00 Uhr zum **Plätzchen backen**. Jeder suchte sich ein schönes Rezept aus. Dabei waren Vanillekipferl, Pfauenaugen, Ausstecherle und Schokosterne. Jeder war damit beschäftigt Mehl zu wiegen, Eier zu trennen und die anderen Zutaten in einer Schüssel zusammen zu rühren.

Nach einem stärkenden Mittagessen machten wir uns daran, den Teig auszuwellen. Nun wurden schöne Formen daraus gemacht. Im vorgeheizten Backofen, der an diesem Tag wirklich viel zu tun hatte, wurden die Plätzchen gebacken. Danach wurden sie verziert und bei kleinen Kostproben stellten wir fest, dass die Weihnachtsplätzchen ganz lecker schmeckten.

Nun konnte die **Weihnachtsfeier** am 14. Dezember stattfinden. Die Vorbereitungen dazu fingen schon am frühen morgen an. Frau Bieryt setzte den Braten an. Dazu sollte es Knödel und Rotkohl mit Tiramisu zum Nachtschisch geben. Es musste für 16 Personen gekocht werden, die Arbeit teilten wir unter uns drei Köchinnen auf. Frau Bieryt half, wo es klemmte. Um 12.30 Uhr konnten wir dann mit unserem Weihnachtsmenü starten. Mit dicken Bäuchen nach dem feinen Mittagessen bot Frau Rathfelder eine Verdauungsspaziergang an. Nach 45minütigem Laufen trafen wir uns wieder im Café Domino, wo der Nachmittag mit den selbstgemachten Plätzchen und gesungenen Weihnachtsliedern harmonisch ausklang.

Am Mittwochnachmittag kann man sich mit Hilfe des Bildhauers Klaus Baumruck aus Dobel, der sich hier ehrenamtlich einbringt, kreativ am **Speckstein** üben. Hier hat eine **kleine Künstlergruppe** zusammengefunden.

Im Herbst 2003 kam uns (Sabine Richter und Marion Blessing) der Gedanke, für sechs bis acht Abende eine Frauenprojektgruppe anzubieten. Unser Ziel war es, einen Raum zu schaffen, in dem Frauen untereinander geschützt ins Gespräch kommen können. Dabei standen frauenspezifische Themen im Vordergrund mit dem Fokus auf die Ganzheitlichkeit und die Ressourcen der Frauen.



Zum ersten Abend luden wir mit einem Handzettel ein, der sowohl in Wort und Bild auf die Metapher „Weg“ hinwies.

Der erste Abend war als „Schnupperabend“ gedacht. Bei der anschließenden Teilnahme gingen wir von einer Verbindlichkeit aus, um das Vertrauen in der Gruppe und den Gruppenprozeß nachhaltig zu fördern. Wir einigten uns auf sechs Folgetermine.

Die Inhalte wurden von den Frauen festgelegt und wir bereiteten uns dann entsprechend darauf vor.

Wichtig war es für uns von den Methoden her zu

variieren, um die Aufmerksamkeit und Konzentration der psychisch erkrankten Frauen optimal zu nutzen.

Ein Anfangs- und Schlußritual boten für die Frauen einen festen Rahmen. Zu Beginn gab es Musik mit der Einladung zu tanzen und die Musik sonst im Sitzen zu genießen. Auf jedem Platz lag ein kleiner Willkommensgruß, meist eine Süßigkeit. Am Ende lasen wir noch eine Geschichte vor, um das inhaltlich Angesprochene nochmals zu bündeln und den Frauen eine Wegbegleitung mitzugeben.

Die Frauen hatten für sich einen geschützten Rahmen, in dem sie über ihre Bedürfnisse und Anliegen berichten konnten. Die Offenheit der Frauen schritt stetig fort und es bildete sich eine feste Gruppe, die jedes Mal kam, unabhängig davon, ob es ihnen gut ging oder nicht. Im Nachhinein denken wir, daß die kleine Gruppengröße (3 - 6 Teilnehmerinnen) die Offenheit und das Vertrauen untereinander gefördert hat.

Schwer durchzuhalten war die von uns eingeführte Verbindlichkeit. Einige Frauen stiegen quer ein, zwei kamen 1- bis 3x und blieben dann weg, die meisten kamen jedoch regelmäßig.

Durch die Rückmeldungen der Frauen wurde uns deutlich, daß frauenspezifische Angebote in unserem Arbeitskontext eine Fortführung finden sollten. So wollen wir 3- bis 4x im Jahr ein „Frauenfrühstück“ anbieten, eventuell auch in Kooperation mit der WfB. Dort soll dann Raum sein für den geschlechtsspezifischen Austausch und für inhaltliche Themen.

Das „Frauenfrühstück“ fand in der Zwischenzeit zweimal statt. Es nahmen ca. zehn bis zwölf Frauen teil, deren Rückmeldungen durchweg positiv waren.

Wir denken, daß es für Frauen anderer Angebote bedarf als für Männer. Frauen benötigen Räume, in denen sie unter sich sein

können, in denen sie sich frei und ungezwungen unterhalten und austauschen können.

Damit wurden im Jubiläumsjahr Akzente gesetzt, die eine Fortführung finden sollten.

Marion Blessing & Sabine Richter



Spielgruppe! - Was tut sich denn da?

Der Ausflug zum Hörnle bei Simmozheim hat allen viel Spaß gemacht. Die Wanderung zum Picknickplatz wurde etwas beschwerlich, weil: die Kälzens kennen immer eine Abkürzung! Doch meistens endet der Weg in der „Pampa“. Dann heißt es durch Dornengestrüpp krabbeln, steile Hänge abwärts überwinden und trotz Beschwerlichkeit fröhlich bleiben. Das alles haben wir „locker“ gepackt. Zum Glück war der Picknickplatz tatsächlich dort, wo uns die Zivilisation wieder begrüßte. Grüne Wiesen, große Erdschollen auf den Feldern und zwitschernde Vögel in den blühenden Hecken. Jeder guckte interessiert in die Tüten und die verschiedenen Behältnisse der anderen, „was hat der/die wohl zum Essen dabei?“ Es wurden Würste, Frikadellen gekochte Eier, Kartoffelsalat und vielerlei Köstlichkeiten ausgepackt. Manch einer legte sich nach dem Essen entspannt auf die Wiese zum Mittagsschlaf. Bei den anschließenden Spielen musste Mann/Frau mit zusammengebundenen Füßen um die Wette laufen, eine Spaghettinudel zwischen den Zähnen in eine Makkaroni des Partners schieben! Schade nur, dass man/frau nicht synchron beim Lachen zittern kann. Wer kann am schnellsten eine Faden in ein Nadelöhr fädeln? Die Männer waren gar nicht so ungeschickt! Kurz, mit der Wanderung, dem Picknick und den Spielen verlebten wir in der Gemeinschaft einen wunderschönen Tag.



Flohmarkt:

Alle Jahre wieder findet der Flohmarkt der Spielgruppe unter dem Motto „aktive Bürgerhilfe“ statt. Niemand kann sich vorstellen, was da alles so über den Tapeziertisch geht! Rumsteher oder Staubfänger, Dinge aus allen Bereichen des Haushaltes, Lampen, Bücher und viele weitere Gegenstände, die andere Menschen zum Glück nicht mehr brauchen! Mit viel Engagement stehen von früh bis mittags alle Spielgruppenmitglieder hinter dem „Ladentisch“ und verkaufen mit großer Freude unsere „Schätze“. An dem Tisch mit der Puppenkleidung ist immer großer Andrang, schließlich gibt es inzwischen Stammkunden! Nicht nur kleine Puppenmuttis, nein, auch Frauen, die ihre eigenen Puppen neu einkleiden wollen. Falls die passende Konfektionsgröße nicht dabei sein sollte, wird eine Maßanfertigung von Frau Lempp erstellt, die Kundin ist Königin. Der Schneiderin danken wir ganz herzlich, denn wir dürfen von den Einnahmen einen Teil für die Spielgruppe verwenden. Nach Stunden anstrengender Arbeit, wenn die Restbestände wieder verpackt sind, wird Kassensturz gemacht. Anschließend erholen wir uns bei einem Riesenbecher Eis von den Strapazen eines herrlichen Tages. Hoffentlich finden wir in 2005 eine schöne Unterkunft, um unseren Traum einer Wochenendfreizeit verwirklichen zu können, die wir mit den Einnahmen des Flohmarktes finanzieren wollen.

Im Jahr 2005 findet der Markt am Samstag, den 20. August wieder vor dem Infopavillon in Calw statt.



Zur
Weihnachtsfeier,
bei der
nicht schlecht
geschlemmt
wurde,
kam sogar
der Nikolaus!



Seit vielen Jahren wird psychisch kranken Menschen in Calw und - nach Absprache auch in Calmbach - ein Arbeitsangebot gegeben. In Kooperation mit der GWW Calw-Stammheim werden Arbeiten für die Firma DaimlerChrysler durchgeführt: Auf vorgestanzten Blechen müssen hochelastische, mit einer Kleberschicht versehene, Spezialgummistreifen als Dicht- und Antidröhnschutz in sehr präziser Form aufgebracht werden. Die fertigen Bleche werden in die Pkw der Mercedes-Benz C-Klasse eingebaut. Die manuell durchgeführten Arbeiten müssen in ihrem Ergebnis der ISO-Norm entsprechen.

Zur Zeit findet das Arbeitsangebot mittwochs zwischen 9.00 h und 12.00 h statt. Für manchen Mitarbeitenden ist es eine Leistung, pünktlich anwesend zu sein und im durchaus vorhandenen Wettbewerb um die bearbeitete Stückzahl diese Zeit durchzuhalten. Manche schaffen aber auch schon bis zu 200 Bleche.



In den letzten Jahren nahmen teilweise wöchentlich mehr als 15 Interessierte an dieser Arbeit teil. Auf diese Weise konnte der Einzelne im Durchschnitt pro Woche ca. 5 bis 12 € hinzu verdienen. Die Gruppe ist ungemein fleißig. Besonders wertvoll sind aber auch der sehr lebhaft Austausch und die Gespräche untereinander. So zum Beispiel, wenn es darum geht, wie mit einer Computersoftware zu Hause am Besten zu arbeiten ist, oder es wird die Frage geklärt: „Kochen wir mal wieder etwas gemeinsam und wenn ja was? Kaufst Du dann die Spaghetti ein?“ Auch werden gute Tips über Sonderangebote beim Aldi usw. gegeben. Aller Bemühen ist aber darauf gerichtet, dass es keine Reklamationen, Retouren, gibt, denn die müssen nachgearbeitet werden.

Udo Heitzig



PS: Seit dem 2. Juni 2004 gibt's nach getaner Arbeit ein schmackhaftes Mittagessen.



Kontaktgruppe Calmbach

Verlängertes Wochenende in Hallwangen vom 25. bis 27. Juni 2004

Nach zweijähriger Pause machten sich dreizehn Mitglieder der Kontaktgruppe Calmbach zu einem verlängerten Wochenende auf nach Hallwangen in das Haus am Bergbuckel. Vollbepackt mit Lebensmitteln kamen wir beim schönsten Sonnenschein an unserem Domizil an. Schnell wurde alles ausgepackt und die Zimmer bezogen. Der Kaffee duftete schon und lud uns zu mitgebrachter Torte und Brezeln zur Kaffeestunde ein. Kurz entschlossen machten wir uns zu einem kleinen Spaziergang in der Nähe des Barfußparkes auf, leider war es etwas zu kühl, um Schuhe und Strümpfe auszuziehen, um in dem Nass zu waten. Zu Hause wieder angekommen, gab es ein kräftiges Vesper und anschließend - nach dem leidlichen Abwasch - ging es bis nach Mitternacht sehr lustig zu. Hans L. mit seinem Akkordeon und Hans B. mit seiner Triangel begleiteten den Gesang, es wurden Witze und allerlei Anekdoten erzählt und die Zeit verlief wie im Fluge.

Am nächsten Morgen um neun Uhr war das Frühstück angesagt. Fleißige Hände hatten den Tisch liebevoll gedeckt, Reingard stimmte ein Lied an, die frischen Brötchen mit Marmelade, Käse und Wurst und der frisch duftende Kaffee schmeckten gut. Frisch gestärkt fuhren wir auf eine Anhöhe mit herrlichem Blick auf Hallwangen. Dort gab es einen Rundwanderung mit immer wieder neuen Ausblicken, die Begeisterung war groß über die Weite und die Schönheit dieser Landschaft.

Zu Hause wieder angekommen halfen alle zusammen, denn es gab Maultaschen, Kartoffel- und grüner Salat zum Mittagessen. Karin hatte frische Erdbeeren und Sahne zum Nachtisch mitgebracht, das war natürlich eine Überraschung. Nach einer ausgiebigen Ruhepause nach dem Mittagessen fuhren wir mit drei Autos nach Tumlingen. Wie es der Zufall will, hatten wir an einer Kreuzung Hans mit zwei Insassen verloren und er kam auch nach längerem Warten nicht nach Tumlingen nachgefahren. Also machten wir uns ohne diese Drei auf zum Bibellehrpfad am Schellenberg. Liebevoll aufgemacht die vielen Tafeln, die auf Gleichnisse des neuen Testaments und Geschichten des alten Testaments aufmerksam machen. Auch Pflanzen, Werkzeuge, Altäre aus der Welt der Bibel konnten bestaunt werden. Wieder zurückgekehrt lud das herrliche Wetter zum einem Grillabend ein. Schnell war das Salatbüfett aufgebaut und unsere beiden „Hänse“ haben hervorragend die Würste gebraten, die natürlich allen gut schmeckten. Lange saßen wir noch auf der grüne Wiese zusammen, bis uns die Kühle ins Haus trieb und wir uns noch zu einer Spielrunde zusammensetzten.

Schon wieder war Sonntag mit dem Frühstück angesagt. Nach einem gemeinsamen Beschluss setzten wir uns zu einer besinnlich Andacht zusammen. Es gab eine Geschichte, die zum Nachdenken aufrief, eine Bildmeditation regte zum Gespräch an und zum Schluss zündete jeder eine Kerze an, die er mit einem Gedanken auf den Boden stellte. Reingard sprach noch ein Gebet, bis wir uns zum Mittagessen kochen aufmachten. Wie schon gewohnt gab es Spaghetti, Tomatensoße und Salat. Zum Nachtisch Zwetschgen- oder Apfelkuchen. Nachdem die Betten abgezogen waren und die Taschen gepackt, ging es, wenn auch wehmütig, Richtung Calmbach.

Es war wieder, wie in den Jahren zuvor ein wunderschönes, harmonischen Wochenende und alle hoffen, dass uns dies im nächsten Jahr wieder möglich ist.

Fridel Genthner

Die 2. Freizeit auf Pellworm

Im Jahr 2002 besuchten wir schon einmal die Insel Pellworm. Die wunderbare Zeit, welche die Gruppe dort erlebte, veranlaßte uns eine weitere Freizeit dort zu verbringen. So war die Hälfte der Teilnehmer der letzten Freizeit dabei und kannte die Insel schon.

Am Abreisetag starteten wir morgens um 8.00 Uhr in Calw. Nach der langen Zugreise erreichten wir Husum, wo wir erstmals die Meeresluft schnuppern konnten.

Von dort war es nicht mehr weit bis zum Hafen Nordstrand, um mit der Fähre die Insel zu erreichen. Wir wurden dort vom Ehepaar Ehmann, Mitarbeitern des Freizeitheims Friolzheim, empfangen und gelangten mit ihrer Hilfe in unser Quartier.

Obwohl es spät am Abend war, hatte die Wirtin uns ein warmes Essen vorbereitet. Es schmeckte vorzüglich.

Der nächste Tag war sehr sonnig und warm. Spaziergehen, Fahrrad fahren und ein Ausflug ins Dorf bestimmten das Programm. Da manche die Insel schon kannten, war es der Beginn des Wiedersehens, für die anderen die ersten Schritte der Inselerkundung.

Diese Inselexpedition erweiterten wir am dritten Tag unserer Freizeit. Eine Rundfahrt mit dem Inselbus: wir sahen den Pellwormer Kirchturm, das Wahrzeichen der Insel, alte Windmühlen, den Leuchtturm, nicht nur die neuen, sondern auch die alten Deiche und vieles mehr.

Nachdem wir die ersten Tage sehr schönes Wetter hatten, empfing uns der folgende Tag mit Regen und Sturm. Die geplante Bootsfahrt zu den Pellwormen Seehundsbänken mußte wir verschieben.

Unser Motto lautete nun Ruhe und Erholung. Sich auf sein Zimmer zurückziehen, Karten spielen oder ein Video anschauen.



Abendhimmel über Pellworm
von der Fähre aus gesehen.



Freizeitheim Friolzheim mit unserer Gruppe



Das Ehepaar Ehmann erfreute uns zum Frühstück mit musikalischen Beiträgen



Vor der Fahrt zu den Seehundsbänken

Drachen steigen lassen



Die Gebrüder Hellmann – zuständig für Ausflugsfahrten und Bernsteinschleifen



Wattexkursion



Ausgesetzt auf einer unbewohnten Sandinsel

Das Pellworm Gedicht:

Das Pellworm Gedicht,
das ist 'ne längere Geschichte:
Das Frühstück begann wie eine Rakete,
es gab auch Carepakete.
Die ersten Tage hatten wir Sonne,
das war die reinste Wonne.
Wir machten uns auf die Reise,
bei diesmal höherem Preise.
Die Wirtsleute waren äußerst nett,
zufrieden gingen wir ins Bett.
Das Essen schmeckte sehr lecker,
da gab es gar kein Gemecker.
Wir erlebten einen starken Wind,
der bewegte den Drachen geschwind.
Wir sahen viele Tiere,
die meisten hatten Beine viere.

Der Wind weht uns um die Nase,
auf dem Feld hoppelt ein Hase.
Mit dem Schiff fuhren wir eine grosse Runde,
und sahen als Belohnung viele Seehunde.
Das Bernstein suchen war eine Qual,
die Gebrüder Hellmann ließen uns keine Wahl.
Wir schliffen den Stein aus Bern,
wir taten es freudig, wir taten es gern.
Der Leuchtturm hatte viele Treppen,
beim Hochlaufen fühlten wir uns wie Deppen.
Und schlußendlich sind wir Zuhause',
da geht uns glatt die Puste aus.
Ich tue das Meer vermissen,
aber heute schlafe ich in meinem Kissen.